



Leopold

Luiz Antonio de Assis Brasil

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch von
Kurt Scharf

sujet verlag

Original Titel
Firîna bi baskên şikestû, Helîm Yûsiv
Peywend Verlag – Istanbul
1. Auflage 2019, 3. Auflage 2025

CIP - Titelaufnahme in die Deutsche Nationalbibliothek
© 2025 by Sujet Verlag

Luiz Antonio de Assis Brasil
Leopold
Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Kurt Scharf

ISBN: 978-3-96202-156-6

Lektorat: ?
Umschlaggestaltung: ???
Layout: Sujet Verlag
Druckvorstufe: Sujet Verlag, Bremen
Printed in Europe
I. Auflage Herbst 2025

www.sujet-verlag.de

Inhalt

I. Nacht	9
2. Die Nacht rückt vor	121
3. In der Tiefe der Nacht	227
4. Morgengrauen	308
5. Sonnenschein	415
Nachwort, vorab zu lesen	431

...der Welt ein Wunder verkündigen, welches Gott in Salzburg hat lassen gebohren werden (...) und wenn ich iemals schuldig bin, die Welt dieses wundershalben zu überzeugen, so ist es eben jetzt (...)

Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer, am 30. Juli 1768

1

Nacht

Die zweispännige Postkutsche, bescheidener als die eleganten Wagen jener Epoche und erst kürzlich durch das Unternehmen der Gebrüder Fuchs für den regelmäßigen Verkehr hergerichtet, versucht die Straße nach Salzburg zurückzulegen. Es ist der Beginn des Frühlings des 85. Jahres des Jahrhundert der Aufklärung, und es ist noch kalt. Die mit Waltran gefüllten Laternen, die an den beiden Seiten des Gefährts angebracht sind, reichen kaum aus, um den Weg nach vorn wenigstens ein paar Ellen weit auszuleuchten, sodass bei der Fahrt größte Vorsicht geboten ist. Die Kutsche, am Vortag um 10 Uhr morgens mit einem einzigen Fahrgäst, einem berühmten Musiker, den die Postillione jedoch nicht kennen, in München aufgebrochen, schaukelt, denn Postkutschen schaukeln nun einmal wie Schiffe auf wilder See, sie ist nachts in Wasserburg angekommen, einem Ort, wo gerastet wurde und in dem der Musiker im Goldenen Stern Quartier nahm, eine Suppe essen sowie die Knochen ein wenig ausstrecken konnte und

von dem aus sie am frühen Morgen des heutigen Tages ihren Weg fortsetzte. Reisen mit der Postkutsche werden vom Rhythmus der Pannen bestimmt, Kutscher, die sechzig Jahre lang leben, verbringen vierzig davon mit der Reparatur ihres Gefährts, und den beiden Veteranen der bayerischen Landstraßen kam der Bruch der linken Hinterradnabe kurz hinter der Poststation Frabertsham höchst ungelegen. Sie fanden sich indessen damit ab, arbeiteten hingebungsvoll und nach drei Stunden nahmen sie die Reise wieder auf, trafen jedoch auf ein Stück Landstraße, das vom Schmelzwasser aufgeweicht war und auf dem die Pferde zeitweise nur im Schritt weiterkamen, sodass der Anbruch der Nacht sie noch in der Poststation Stein überraschte, zu einer Zeit, in der sie bereits in Salzburg hätten sein sollen.

Der berühmte Musiker steigt aus, betritt die Poststation und setzt sich in den Schatten eines Bogens des verrußten, nur spärlich beleuchteten Raumes, bemüht, sich den Blicken des Paares zu entziehen, das dort wartet. Nach einem erleichterten Servus! sagen der Mann und die Frau, dass sie seit dem frühen Nachmittag dort säßen, ohne etwas von der Postkutsche zu hören. Die Kutscher und der Postmeister raten ihnen, nach Hause zu gehen, dort zu schlafen und erst am nächsten Morgen zurückzukommen; denn der Wagen wird über Nacht dort bleiben. Das Paar ist darüber sehr unglücklich, da die beiden nur nach Salzburg reisen, um an der Hochzeitsfeier der Schwester der Frau in der Kajetanerkirche teilzunehmen, sie sind Trauzeugen, und wenn sie die

Hochzeitsfeier verpassen, haben sie keinen Grund, dorthin zu reisen, und schließlich erzählen sie, wie es Leuten, die nervös sind, oft passiert, ihre Lebensgeschichte, als ob das ihre Gesprächspartner interessierte. Wütend nimmt der berühmte Musiker den Postmeister beiseite, sagt ihm, dass er nicht bereit sei, sich mit der Verspätung abzufinden, dass es ihm reiche, eine Nacht außer Haus zu verbringen, dass er nicht willens sei, in einer verdreckten und verlauschten Poststation zu schlafen, er wolle das lieber in der Postkutsche tun, er habe die Nase voll von dieser verrückten Reise, und außerdem hätte das Paar schon vor Stunden bei der Hochzeitsgesellschaft eintreffen sollen. So geht der Musiker hinaus, überredet die Postillione mit einem Gulden für jeden und überzeugt den Postmeister mit Mühe, dass es das Beste sei, weiterzureisen, und sei es auch so langsam, wie die nächtliche Dunkelheit es erlaubt, sodass sie am Morgen, wann auch immer, in Salzburg sein würden. Schließlich kommen alle überein, zum Kummer des Postmeisters, der sich bereits ausgerechnet hatte, wie viel er an der Zwangspause der Reisenden verdienen würde. Man wechselt die Pferde, die Bediensteten tauschen die erhitzten Ziegelsteine in den Blechkästen unter den Sitzen aus, die Kutscher trinken ihren Wein und essen dazu Brot und Käse, der Musiker hatte ihnen, um sie zu aufzumuntern, zwei weitere Flaschen gekauft, das Paar setzt sich auf seine Bank in der Postkutsche, und auf der vorderen Bank nimmt der Musiker Platz, eingehüllt in sein grobes Reisecape und mit einer brennenden Öllampe bewaffnet, die

er an einem Haken neben seiner Bank aufhängt, wobei er die Tasche, die er nicht aus den Augen lässt, so als ob sie Gold enthielte, sorgfältig neben sich legt. Jetzt senkt er die Augen und richtet den Blick auf ein aufgeschlagenes Buch, das vom Kerzenschimmer nur matt erleuchtet wird, er will nicht erkannt werden, aber das ist eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, denn sein Bild wird nicht auf Stichen auf den Märkten feil geboten, im Gegensatz zu dem seines Sohnes, das nach dem außergewöhnlichen Erfolg von dessen Oper *Die Entführung aus dem Serail* überall zu haben ist.

In Wien wacht dieser Sohn mitten in der Nacht auf, erschöpft, aber aufgereggt zündet er die Kerze an und greift erneut nach dem Buch, das er in den letzten Wochen gelesen hat, es ist ein Stück von Beaumarchais, *Le mariage de Figaro*, *Die Hochzeit des Figaro*, in der französischen Ausgabe vom Vorjahr, und vor sichtlichem, reinem Vergnügen schnalzt er mit der Zunge, vielleicht ist das seine ihm eigentümliche Version von *Heureka!*, liest einige herausgegriffene Abschnitte der gewagten Reden des aufmüpfigen Kammerdieners, der dem Grafen an einer Stelle sagt: „Parce que vous êtes un grand seigneur, vous vous croyez un grand génie!“ (Weil Ihr ein großer Herr seid, haltet Ihr Euch für ein großes Genie!), und der Leser betrachtet das mit einem wohlgefälligen, komplizenhaften Blick, bevor er zur letzten Seite weiterblättert und zu Ende liest. Er erhebt sich leise, seine Frau und ihr Kind schlafen neben ihm, geht in den Salon und fängt einen Brief an, der mit den Worten beginnt:

„Lieber Herr Lorenzo da Ponte, Sie sind der beste Verfasser von Libretti, den ich kenne! Im Anschluss an das Gespräch, das wir im Hause von Baron N. geführt haben, möchte ich Ihnen einen hervorragenden Vorschlag für eine Oper machen.“

Die Postkutsche nimmt ihre Fahrt wieder auf. Der Musiker beginnt, in einem Anfall großen Unwohlseins, ein Selbstgespräch.

Ich habe diese ganze Aufregung in der Poststation ausgelöst, um so bald wie möglich nach Salzburg zu kommen, um die Missstimmung, in der ich mich befindet, zu zerstreuen, die Folge der Katastrophe, die sich in Wien ereignet hat, die Dunkelheit, die meine Sinne trübt und mir die Seele vergiftet, ich brauche das Licht meiner Witwerunterkunft, den großen Salon, mein Zimmer, die Gästezimmer meiner Privatschüler, ich muss von der Güte meiner treusorgenden Tresel verwöhnt werden, die außer Hausfrau, auch Köchin, Zugehfrau, Putzfrau ist, ein liebenswürdiges Frauenzimmer, das mir die Einsamkeit vertreibt, und ich muss meine geliebte Tochter Nannerl sehen, das liebe Nannerl, sie gibt mir Sicherheit, ich habe ihr geschrieben, sie möge aus St. Gilgen kommen und mich in Salzburg erwarten, schließlich ist es ja nicht so weit, sie solle ihren adeligen Ehemann und alle ihre adeligen Stieftöchter, diese Rotzlöffel, ein paar Tage sich selbst überlassen, hoffentlich hat sie mein Billett rechtzeitig bekommen, ich muss dafür sorgen, dass ihr Klavier in Ordnung gebracht wird, ich habe ihr

das schon seit langem versprochen, ich muss meine Daueranstellung als Vizekapellmeister reaktivieren, ich muss in den Dom gehen und den Weihrauchduft riechen, ich muss wieder meine alte Musik spielen und die stets neue Musik meines Sohnes.

Man sagt, alte Leute führten Selbstgespräche, das ist bedrückend und traurig, wir reden vor uns hin, weil wir niemanden mehr haben, der uns zuhört, aber es gibt noch einen wichtigeren Grund. Junge Leute denken einfach, ohne zu denken, dass sie denken, ganz von selbst, so wie sie atmen oder gehen, wir dagegen, wir Alten, laufen Gefahr, dass wir, wenn wir unseren ungeordneten Gedanken nachhängen, mit einer Amati-Geige beginnen und dann auf das Rhinocerus, das Nashorn, kommen, das Dürer gezeichnet hat, was für ein großartiges Tier, und deswegen ist es besser, wir ordnen unsere Gedanken durch laut ausgesprochene Wörter, damit wir nicht den Faden verlieren, aber auch das ist etwas Lächerliches, und dann bezeichnen uns die anderen als altersschwach. Aber es ist mir jetzt durch Denken gelungen, meine Ideen zu bändigen, und zu diesem Zweck dienen mir meine bereits eingeschlafenen Mitreisenden als Zuhörer, dieser etwa dreißig oder mehr Jahre alte Mann, ich war nie gut darin, das Alter von Leuten zu schätzen, bleich, spindeldürr, ob er wohl krank ist? Und die Frau an seiner Seite, sie ist ziemlich füllig, es ist gut, dass die beiden schlafen, der Herr hat sich eben bewegt, aber nur, um eine bequemere Haltung einzunehmen, hoffentlich wird er nicht wach, sonst will er sich bestimmt unterhalten, und das möchte ich jetzt

am allerwenigsten. In Stein habe ich, schon in der Kutsche sitzend, aus dem Augenwinkel beobachtet, dass er den Hut und die Perücke abgenommen hat, er gehört wie ich zu denjenigen, die sich darauf versteifen, eine Perücke zu tragen, ohne Perücke bin ich einfach nicht ich selber, und sich mit den Fingern über den Kopf fuhr, um die fettigen zusammengedrückten Haare zu lüften, die Perücke neben ihm sieht wie ein Hündchen aus. In der Poststation habe ich an ihrem Akzent gehört, dass die beiden aus der Umgebung von Salzburg sind, wenn er auch durch einen längeren Aufenthalt an einem anderen Ort etwas verändert ist, die zwei waren vom langen Warten müde, er hat seinen Namen genannt, als er sich an den Postmeister gewandt hat, ein gewöhnlicher, vertrauter bürgerlicher Name wie Schneider, Fischer oder Müller, auch seine Frau hat er vorgestellt, aber ich war durch die missliche Lage so gereizt, dass ich den Namen nicht einmal richtig gehört habe, das war mir ganz recht, und hier in der Kutsche hat er ihn wiederholt, aber wegen des Lärms, den die Räder machten, habe ich ihn nicht richtig verstanden, es war mir auch nicht wichtig, und ich habe meinen Nachnamen nur gemurmelt und bloß meinen zweiten Vornamen Georg laut ausgesprochen, um zu vermeiden, dass die Rede im Verlauf der Reise auf die Musik käme, denn wenn sie mich erkannt hätte, das heißt, meinen Nachnamen, dann ... ich bin einfach noch nicht dazu bereit, schmerzliche Verwechslungen mit meinem Sohn richtigzustellen. Irgendwann werde ich schon aus bloßer Höflichkeit in Erfahrung bringen müssen,

wer diese Leute sind. Das Schlimmste, was mit alten Menschen passiert, ist weder Arthritis noch Zucker im Urin noch Weitsichtigkeit, das sind nur die natürlichen Folgen des Abbaus bei allen lebenden Organismen, auch wenn es Greise gibt, die dumm genug sind, die Alterserscheinungen unerwartet zu finden, das Schlimmste ist das Nachlassen des Gedächtnisses, es ist ja allgemein bekannt, dass man manche Dinge vergisst, andere dagegen nicht, bei denen erinnert man sich an die kleinsten Kleinigkeiten, die Gesten und den Ton des Gesagten. Ein aufgeklärter Philosoph unserer Zeit schreibt, das wir die Tatsachen und die Personen, über die wir ein Urteil haben, im Gedächtnis behalten, das heißt zum Beispiel, ob wir sie mögen oder nicht, und deswegen habe ich keinen Grund zur Klage, denn ich habe immer ein Urteil über das abgegeben, was ich erlebt, gesehen und gehört habe, daher habe ich selbst die kleinen Vorkommnisse noch im Kopf, die anderen nichts bedeuten würden und die für mich einen Unterschied zwischen Leben und Tod ausmachen können, das ist etwas, was Cicero bestätigt, der in *Über das Alter* sagt, dass ihm noch nie ein Greis begegnet sei, der vergessen hatte, wo sein Schatz vergraben lag.

Nun gut, egal, und da die beiden Passagiere in die Postkutsche gestiegen sind, es sich dort bequem gemacht haben, wie ich schon erwähnt habe, und dann sofort eingeschlafen sind, werde ich so tun, als wäre der Name des Mannes Herr Schläfer, und da seine Frau ebenfalls schläft, werde ich sie Frau Schläfer nennen. Im Blut, etwas zu fingieren, die Literatur

liegt mir im Blut, ich lese jeden Monat mehrere Bücher, die Leute sagen, ich drückte mich gewählt aus und benutzte viele Ausschmückungen, aber die, die mir das vorhalten, wissen nicht, dass dies für mich bloß die normale Ausdrucksweise ist. Ich pflege beim Schreiben auch einen eleganten Stil, ich habe mit dem Verfassen eines burlesken Dramas begonnen, das jedoch nicht über den zweiten Akt hinaus gediehen ist, weil ich nicht wusste, wie es weitergehen sollte, so ist es für immer in der Schublade geblieben, der Titel war *Das Irrenhaus der Musiker*, es ähnelte sehr den Werken von Gellert, und das Theater liegt mir auch im Blut, ich war der hübscheste junge Mann in Augsburg, in meiner Jugend war ich Sänger, Schauspieler und Tänzer in jener Stadt, die so gut mit ihren Ressourcen umzugehen weiß, und man sah mich als sehr begabt in allen diesen Dingen an, bis heute ist mir das von Nutzen, manchmal muss ich in meiner Arbeit etwas vorspielen, damit sie mir nicht irgendein Italiener wegschnappt. Ich werde mich also an den schlummernden Herrn Schläfer wenden und meine Rede an ihn richten, wobei ich das abstoßende Gemurmel der alten Leute praktizieren werde, welche die Wörter kauen, bevor sie sie aussprechen, und werde meine Sätze sorgfältig formulieren, so, als ob er sie hören könnte, vielleicht verstehe ich dann auch, was mit mir los ist, warum ich so überrascht und durcheinander bin, und ich vergewissere mich, dass er mein Geflüster nicht hört, er, der mit offenem Mund schläft und sich dabei den Kragen seines Überrocks vollsabbert, während sein Körper jetzt auf dem

seiner Gattin liegt, sie ist in dieselbe Richtung gerutscht, gegen die Tür der Kutsche, sie ist gepolstert genug, um das nicht zu merken. Das Leben ist schon seltsam, es fällt uns leichter, die Dinge, die uns am peinlichsten sind, Fremden zu erzählen als denen, die uns nahestehen. Ich muss mich darauf einstellen, und da es die Nerven beruhigt, etwas zu sich zu nehmen, werde ich jetzt diese türkischen Feigen essen, die ich in München erhalten habe, ich könnte sie dauernd naschen. Damit Herr Schläfer begreift, was ich ihm zu erzählen habe, obwohl er mich ja nicht hört, werde ich ihn mit einem passablen Musikverständnis ausstatten, dass er den Unterschied zwischen einer Symphonie und einem Konzert kennt, und mir ebenfalls einbilden, dass er mit den großen Rhetorikern vertraut ist, dass er zumindest Cicero gelesen hat, in dem, in Cicero, ist alles enthalten, meine Lehrer in Augsburg, die Jesuiten, haben mir Cicero eingebläut: „Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?“ (Wie lange willst du unsere Geduld noch missbrauchen, Catilina?) ich werde mir vorstellen, dass er dieselbe Ausbildung genossen hat wie ich, dass er Latein und Griechisch kann, weniger Griechisch als Latein, „Mataiotes mataioteton, ta panta mataiotes“ (Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel) und dass er die alten und die modernen Dichter gelesen hat, die aktuellen deutschen, französischen und englischen, die Grammatiker und die Astronomen, dass er einige Abschnitte aus der Enzyklopädie von Diderot studiert hat, etwas von d'Alembert, dass er bewundert, was Rousseau in *Vom Gesellschaftsvertrag* be-

handelt, und fürchtet, was er in *Die neue Héloïse* sagt, diesem romantischen Buch, diesem Roman, wie man es nennt, das dieser Tage die Köpfe verwirrt, dass er weiß, wer Voltaire ist und was dieser geschrieben hat, kurz und gut, er soll über die Kenntnisse in den Artes liberales verfügen, die heutzutage jemand braucht, der nicht als ungebildet betrachtet werden will. Na ja, er muss einfach ich sein. Wenn er nicht alles begreift oder nur wenig begreift oder auch gar nichts und diese meine Forderung oberlehrerhaft wirkt, ist das egal, der Verstand von Herrn Schläfer wird das Bindeglied zwischen den Ideen sein und so wird er die Lücken dessen, was er nicht weiß, füllen, wie es Menschen, die einen annehmbaren Verstand haben, immer geht. Frau Schläfer mag intelligenter und belesener sein als ihr Mann, sie könnte sogar eine Philosophin sein, von solchen herausragenden Frauen gibt es in unserem Jahrhundert mehrere wie z.B. die überragenden Mathematikerinnen Maria Gaetana Agnesi und Émilie du Châtelet. Wenn ich es recht bedenke, so würde ich mich genieren, einer Frau bestimmte Dinge zu erzählen, und ich weiß nicht, ob ich das, was ich mir vorgenommen habe, auch durchführen werde, aber wenn man berücksichtigt, dass die Frauen die meisten Dinge, wenn auch nicht alle, besser erfassen als die Männer, werde ich, je nachdem, wie mir in dem Moment zu Mute ist, entscheiden, was ich ihr sage und was nicht.

Nun gut, Herr und Frau Schläfer, und jetzt wende ich mich an Sie beide, ich sitze in dieser Postkutsche, weil ich auf dem Rückweg von Wien bin, mit einem